

Hilterfingen, Schloss Hünegg

Der Eiskeller unter dem Pavillon

Daniel Gutscher

An der höchsten Stelle des Schlossparks der Hünegg befindet sich ein Pavillon, der im Jahr 1900 durch den damaligen Gutsbesitzer Gustav Lemke über älterem Bestand errichtet wurde. Der schmucke Chaletbau im Schweizer Holzbaustil befindet sich heute im Besitz der Stiftung Schloss Hünegg (Abb. 1). Diese möchte ihn sanieren und den Kellerbereich zusammen mit dem Haus nutzbar machen.

Ist die Zweckbestimmung des aktuellen Baus unmissverständlich zu erkennen – Aussichtspunkt und gewissermassen Ausflugsziel im Park – gab der ältere Unterbau baugeschichtliche Rätsel auf. Eine kurze Bauuntersuchung, die wir in Zusammenarbeit mit dem Architekten (Martin Saurer) und der Kantonalen Denkmalpflege (Randi Sigg-Gilstad) Mitte August 2009 durchführten, sollte Klarheit bringen. Dabei konnten wir uns auf verlässliche Planaufnahmen von Architekt Albrecht Spieler stützen.



Abb. 1: Hilterfingen, Schloss Hünegg. Aktuelle Ansicht des Pavillons von Südwesten.

Der historische Rahmen ist unmittelbar mit den Anfängen Bernischer Archäologie verbunden. Als Baron Albert Emil Otto von Parpart (1813–1869), gewesener Offizier in königlich preussischen Diensten in den Jahren 1861–1863 auf dem nordwestlich gelegenen Hügel Seebühl sein Landschloss zu errichten begann, scheiterte der Erwerb des Hügels oberhalb der Schlossbesitzung. Eigentümer des Rebberges mit Gebäude blieb der Thuner Apotheker Johann Gabriel Trog. Erst 1867 gelang Parpart der Kauf. Im Vertrag wird neben den Reben auch ein bestehendes kleines Gebäude genannt. Die Errichtung eines Pavillons gelang jedoch zunächst nicht. Bereits 1869 verstarb der Baron. Seine Witwe war Adelheid Sophie Margaritha geborene von Bonstetten (1814–1883), die Schwester des bekannten Forschers und Archäologen Gustav von

Bonstetten (1816–1892), der seit 1849 im Besitz des nahe gelegenen Eichbühls war. Adelheid selber lebte – seit 1844 als Witwe Adolfs de Rougemont – in der Chartreuse. Als bei den Erschliessungsarbeiten 1860 Gräber des frühen Mittelalters mit Beigaben zum Vorschein kamen, war Bonstetten sicher dabei und es ist kein Zufall, dass die Archäologiebegeisterung auch die Bauherrschaft erfasste; seit 1861 heisst das Schloss nicht mehr Seebühl, sondern Hünegg – in damals gängiger Art der (Fehl-) Deutung uralter Gräber als «Hünengräber». Als Fundort kommt der Strassenzug von der alten Thunstrasse zum Schloss in Frage (AI 438 006). Bereits 1867 publizierte Bonstetten die Funde in seinem «Second Supplément au recueil d'antiquités suisses» (Taf. XII, I und S. 15 sowie Karte).

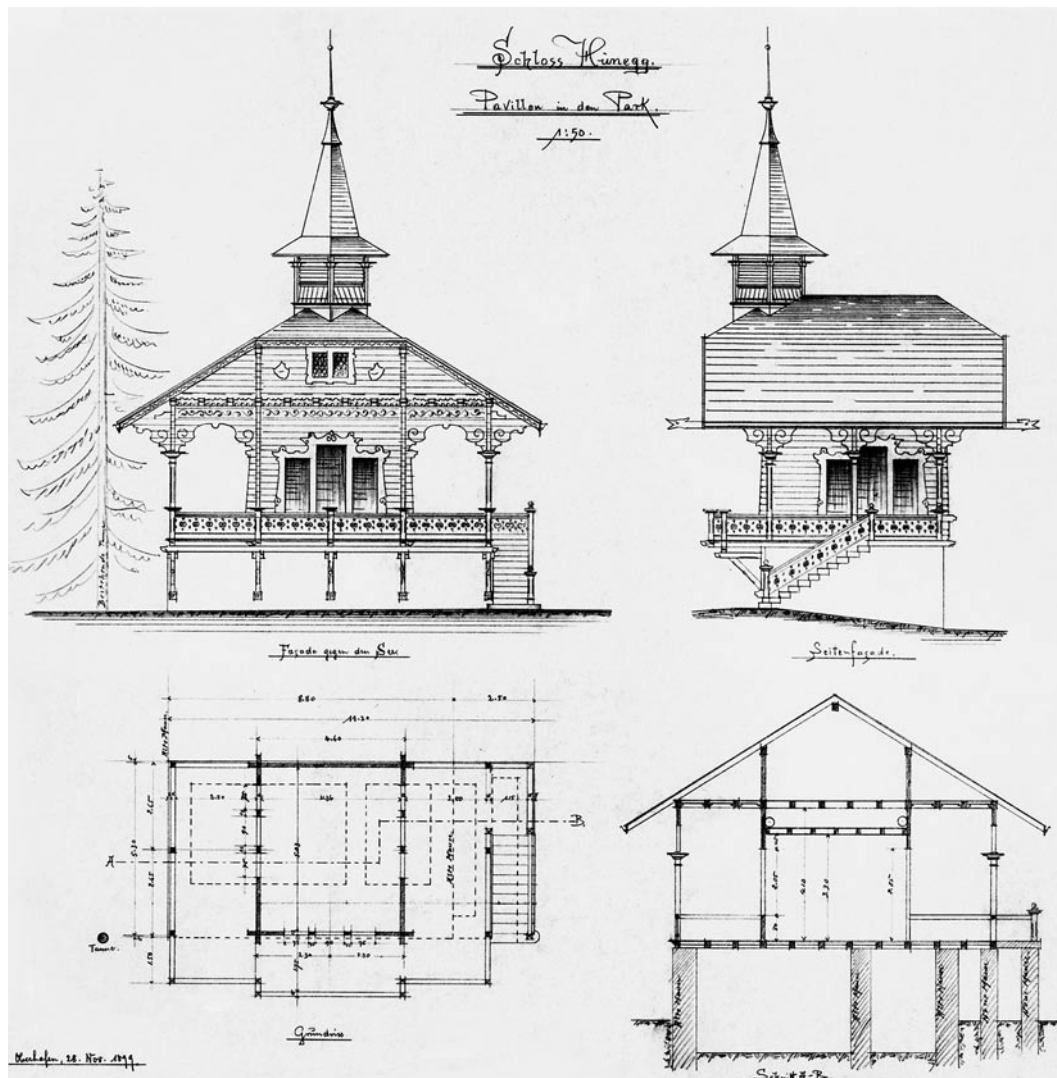


Abb. 2: Hilterfingen, Schloss Hünegg. Projektplan für den Pavillon von Johann Frutiger in Oberhofen, 28. Nov. 1899.

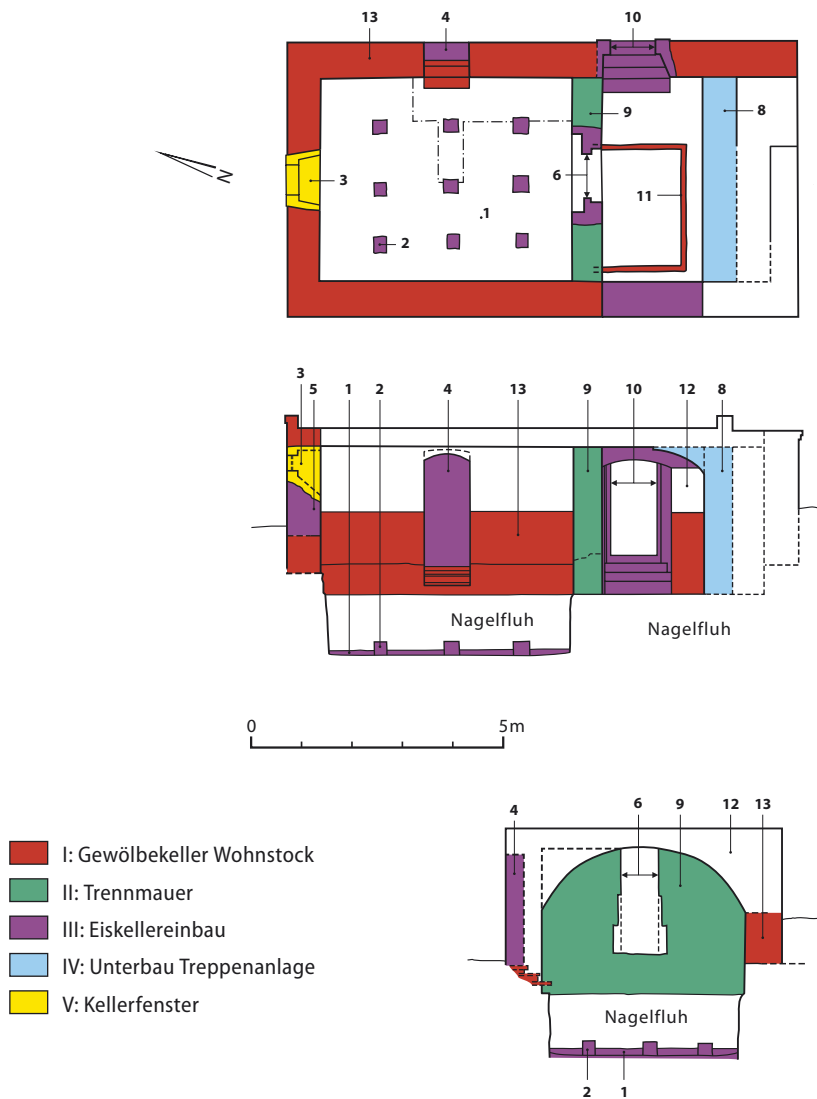


Abb. 3: Hilterfingen, Schloss Hünegg. Grundriss, Längs- und Querschnitt des Eiskellers mit Bauphasen. M. 1:150.

Bald nach dem Tod des Barons werden die Fertigstellungsarbeiten der Parkanlage durch die bereits zum zweiten Mal Verwitwete fortgeführt. An der Stelle des kleinen Gebäudes wird gemäss Ersteintrag der Gebäudeversicherung 1871 ein hölzerner Aussichtspavillon fertig gestellt.

Da die Ehe Parpart-Bonstetten kinderlos blieb, war als Erbe Neffe Franz von Parpart (1867–1919) eingesetzt, königlich preussischer Hauptmann von Königsberg, Rittergutsbesitzer in Jakobsdorf und königlicher Kammerherr. Er trat nach dem Tode Adelheid Sophies 1883 den Besitz in Hünegg an, versuchte drückende Unterhaltskosten mit der Einrichtung einer Brauerei zu mildern, scheiterte und verkaufte 1893 den Besitz für 300 000 Franken an Handelsrichter und Grosskaufmann Karl

Ludwig Konrad Lehmann (1845–1915) aus Berlin. Ihn traf das traurige Los, kaum in der Hünegg angesiedelt, im November 1894 seine Gemahlin zu verlieren. Er verliess Hünegg im Jahr 1899.

Neuer Besitzer wurde Gustav Lemke-Schuckert, Architekt aus Wiesbaden. Auf ihn gehen wesentliche Bauarbeiten zurück, auch am Pavillon. Dieser wurde 1900 nach Plänen Johann Frutigers aus Oberhofen als Chalet im Schweizer Holzbaustil erneuert (Abb. 2). Auf dem vom Vorgänger übernommenen Sockel steht der schicke Holzbau, der ein flachgeneigtes Satteldach mit Gehrschildern und einen übereckgestellten Dachreiter aufweist. Die Windfahne ist mit der Jahrzahl 1900 durchbrochen. Von den Seitenloggien und der durchlaufenden Südlaupe genoss man einst in voller Breite das Alpenpanorama. Freundlich wird der Gast mit dem aufgemalten Spruch «Grüss Gott, tritt ein, bring Glück herein» willkommen geheissen. Auf der Westseite steht: «Lass nur den Sonnenschein im Herz Dir lachen, so wird sich das Übrige von selber machen».

1937 verkaufte Lemke sein Hünegg an eine Holländische Gesellschaft, welche die Besetzung teilte und die oberhalb des Schlosses gelegene Parzelle auf dem Bühl mit dem Pavillon Ende 1939 an den Bankier Alfred Flesche aus Haarlem weiter veräusserte, von welchem es schliesslich an die Gemeinde Hilterfingen und schliesslich an die Schlossstiftung überging. Der lokal heute noch verwendete Name «Flesche-Chalet» des Pavillons geht auf den letzten privaten Eigentümer zurück.

Der 5,5 × 10 m messende gemauerte Sockel des Pavillons ragt auf der Nordseite rund 2,5 m, auf der Südseite knapp 1,5 m aus dem Terrain (Abb. 3). Auf der Ostseite befindet sich der ursprüngliche zugemauerte (4) und sekundäre aktuelle Zugang (10) zum heute zweigeteilten Gewölbekeller, an der Südwestecke die Treppe auf die südliche Seitenloggia, bzw. das hölzerne Chaletgeschoss. Bei genauerem Zusehen zeigt sich dem geübten Auge sofort, dass die Kelleranlage alles andere als ein einheitlicher Bau ist. Es lassen sich folgende Konstruktionsphasen unterscheiden.



Abb. 4: Hilterfingen, Schloss Hünegg. Das Innere des Gewölbe- / Eiskellers nach Osten. Links der vermauerte originale Zugang in den barocken Gewölbekeller.

Phase I: Der Gewölbekeller des barocken Wohnstocks

Ein nordsüd gerichtetes Rechteck aus 70 cm starken Mauern (13) bildet den Kern der Anlage, einen innen 4 m breiten und mindestens 8 m langen, mit einem Tonnengewölbe (12) überspannten Keller. Sein Boden war ursprünglich bloss nur wenig ins Terrain eingetieft, die untersten 50 cm sind direkt aus der anstehenden Nagelfluh geschrotet worden (Abb. 4). Das zugehörige Aussenniveau ist wegen jüngerer Aufschüttungen nicht mehr eindeutig feststellbar. Mindestens drei Tritte führten durch die originale im Osten gelegene Türe in den Raum hinab, der von Norden her durch ein schlankes Fenster (5) beleuchtet wurde. Zum ursprünglichen Bestand gehören Reste eines Mörtelbodens im südli-

chen Raumteil sowie eine aufgemörtelte Bordüre (11); sie könnte Hinweise auf die ursprüngliche Nutzung im Zusammenhang mit dem Rebput darstellen. Aufgrund von Gewölbeart und Mauercharakter darf angenommen werden, dass mit der ältesten Phase das kleine Gebäude gefasst wurde, das bis 1867 im Besitze des Apothekers Johannes Trog war.

Phase II: Teilung des Gewölbekellers

Durch den Einzug einer Bruchsteinmauer von 55 cm Stärke wurde das südliche Drittel zu einem separaten Keller. Die zeitliche Einordnung dieses Umbaus bereits im Zusammenhang mit der Umnutzung des kleinen Gebäudes zum Pavillon 1871 ist sehr wahrscheinlich. Eine etwas frühere Datierung als



Abb. 5: Hilterfingen, Schloss Hünegg. Am Boden des Eiskellers ist die Schlackenschicht zu sehen, rechts und in der Bildmitte in Streifen freigelegt der Mörtelboden.

eigenständige Baumassnahme ohne schriftlich überliefertes Datum wäre jedoch auch denkbar.

Phase III: Umbau zum Eiskeller

Es scheint, dass in einer jüngeren Phase das Äussere aufgeschüttet worden ist. Vermutlich damals wurde der grössere der beiden Keller um 1,25 m weiter in die Nagelfluh abgetieft. Die unregelmässige Oberfläche des Bodens wurde mit einem Mörtelüberzug geglättet. In regelmässigem Abstand wurden neun Sandsteinwürfel (2) von ca. 1 Fuss Seitenlänge in drei Reihen verlegt (Abb. 5). Ob die Schlackenschicht, die wir zwischen den Sandsteinsockelchen antrafen, damals oder erst später eingebracht wurde, muss offen bleiben. Vermoderte Holzresten deuten auf Balkenlager eines einst auf den Sockelchen liegenden Bretterbodens hin. Auf diesem darf man ei-

nen Holzkasten als Eisbehälter rekonstruieren. Rechnet man mit einem begehbaren Abstand zu den Wänden und einem ebenfalls noch begehbaren Deckel unter dem Gewölbe, so darf von einem Eisvolumen von stattlichen 12 m³ ausgegangen werden. Der Zugang (10) in der Ostmauer wurde nach Süden in den kleineren Kellerteil verschoben, die Trennmauer (9) erhielt einen neuen Zugang (6). Der originale Zugang (4) sowie das Fenster (5) wurden zugemauert, letzteres zumindest teilweise. Der kleine Kellerteil wurde somit zur Klimaschleuse. Das Ensemble stellt einen funktions-tüchtigen Eiskeller dar.

Eiskeller gibt es zwar schon in Schlossanlagen des 18. Jahrhunderts, häufiger werden sie jedoch nach der Veröffentlichung theoretischer Schriften seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Den Gästen zur Sommerzeit gekühlte Getränke anbieten zu können, wurde zum

beliebten Luxusangebot vermögender Grundbesitzer. Der Eiskeller wurde zum Statussymbol und bevorzugt in die Garten- und Landschaftsarchitektur einbezogen; oft diente er als Fundament für einen Gartenpavillon oder eine Terrasse. Bekannt sind in der weiteren Umgebung der Eiskeller des Mettlengutes in Muri und jener im Schloss Greng bei Murten.

Aufgrund des Gebäudeversicherungseintrages besteht kein Zweifel, den Eiskellerbau um oder kurz vor 1871 zu datieren und damit der Initiative der Witwe Parpart-Bonstetten zuzuschreiben.

Phase IV und V: Treppenunterbau und Kellerfenster

Die jüngste Baugeschichte ist rasch erzählt. Der Einzug der 65 cm dicken Mauer (8) aus Bruch- und Backsteinen trägt den Treppenaufgang des heutigen Chalets und entstand daher mit grosser Wahrscheinlichkeit im Zuge dieser Bauetappe. Die Umgestaltung der Öffnung (3) in der nördlichen Kellerwand zu einem kleineren Fenster von 30 × 60 cm schliesslich erfolgte bereits in Beton, dürfte zu Zeiten des letzten privaten Besitzers Flesche, d.h. in der Zeit des Zweiten Weltkrieges entstanden sein.

Die baugeschichtliche Untersuchung hat zwar gezeigt, dass der Eiskeller unter dem Aussichtspavillon der Hünegg wohl kaum in die Erbauungszeit der Schlossanlage zurück reicht. Mit seiner überraschend reichen Geschichte ist das Gebäude jedoch von grossem historischem und technikgeschichtlichem Interesse und verdient es, der breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu werden.

Literatur

Hermann von Fischer, Schloss Hünegg, Hilterfingen BE, Schweizerische Kunstführer. Bern 1988.

Franziska Kaiser, Die Erbauer von Schloss Hünegg. In: Georg Germann und Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.), Riviera am Thunersee im 19. Jahrhundert. Bern 2002, 133–136.

Steffen Roth, Schlosspark Hünegg. In: Georg Germann und Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.), Riviera am Thunersee im 19. Jahrhundert. Bern 2002, 149–160.